

O Heiland, rei die Himmel auf

Predigt zum 2. Advent 2021 am 5.12.2021 in der Martin-Luther-Gemeinde, Darmstadt

von Pfarrerin Anna Meschonat

„Mama, oben“, meine zweijährige Tochter baut sich vor mir auf und zeigt mit ihrem Finger in den Himmel. Und auf diese se und zugleich sehr bestimmende Art, die ihr so zu eigen ist, sagt sie: „Oben, oben, oben“. Sie hatte einen Durchhänger in der Kita. Mama? Papa? Sie wollte oft wissen, wann wir kommen, wo wir sind. Und dann haben sie angefangen in der Kita Sankt-Martins-Lieder zu singen. „Ich geh mit meiner Laterne. Da oben leuchten die Sterne, da unten leuchten wir, rabimmel, rabammel, rabumm, bumm, bumm“. Ihr erster großer Lieblingssong. Jetzt ging sie morgens wieder beschwingter den Weg dorthin und murmelte die Wrter des Liedes vor sich hin, als sie ihre Schritte machte. Und wir sollten mitsingen: „Mama, oben!“ Einfach nur zuhören war nicht erlaubt. Nach oben sehen. Singen. Das spürt sie schon; das macht man am besten gemeinsam.

Gemeinsam haben wir dann am Martinsfest entdeckt, wie schön es ist zu singen. Wie gut es der Seele tut, in der Zeit, in der es kalt und dunkel wird, von dem Licht zu singen, das wir sehen, wenn der Nachthimmel aufreißt und dabei tapfer zu versuchen die Laterne an ihrem Stock zu tragen, damit sie uns allen den Weg hier unten leuchtet, auch wenn sie schwer wird und man sich mal abwechseln muss mit dem Tragen.

Unser heutiger Predigttext aus Jesaja 63,15-64,3 ist auch ein Lied, das in einer schwierigen und dunklen Zeit vom Volk Israel gesungen wurde, als das sich gefragt hat, wo Gott eigentlich bleibt, der Vater Israels. Es gibt düstere Zeiten, in denen man einfach nicht weiterweißt, in der man aus der Welt keinen Sinn machen kann. Das Volk Israel kannte sie. Sie waren fernab von ihrem zu Hause mitten in der Fremde, besiegt von einem anderen Volk. Und sie fragen sich: „Wann kommt Gott und führt uns nach Hause? Warum ist er so fern da oben im Himmel?“ Da fehlt die Geborgenheit, die Sicherheit. Da ist die Sehnsucht nach sich öffnenden Türen, nach Gemeinschaft mit Gott. Gott aber wohnt im fernen Himmel.

Diese Bitte Israels an Gott oben, der den Himmel einreißen soll, hat in einer anderen dsternen Zeit zum Dichter Friedrich Spee gesprochen und er hat daraus das Lied „O Heiland, rei die Himmel auf“ gedichtet. Zu der Zeit von Spee herrschte der dreißigjährige Krieg und vor allem Frauen wurden im Namen der Kirche als Hexen verfolgt und hingerichtet. Er war einer der ersten, die das Unrecht dieser Verfolgung anprangerten. Spee arbeitete als Beichtvater und wahrscheinlich begleitete er die zu Unrecht verurteilten zum Scheiterhaufen. Und er dichtete. Diese Kombination fasziniert mich. Da schreibt jemand Protestschreiben, steht seelsorglich an der Seite von Menschen, die ihn brauchen und dichtet fromme Lieder. Seine Biographie lässt mich anderes auf die Zeilen seines Liedes schauen. Es zeigt mir, dass er sowohl zu Gott betet als auch versuchte Gottes Worten Gestalt zu verleihen.

Auch gerade leben wir wieder in dsternen Zeiten. Unsere Türen sollen möglichst zu sein, die Türen des Himmels scheinen geschlossen. „Warum, wenn es Gott gibt, hilft er uns nicht mit Corona?“, hat mich letztens einer meiner Grundschüler gefragt. Warum hilfst du nicht, wenn

wir nicht wissen, wie oft wir aus unseren Wohnungen gehen sollen, um niemand anderen zu gefährden? Wenn unsere Kontakte beschränkt sind, dann musst du doch kommen. Denn selbst kommen wir Menschen hier kaum noch raus. Die menschengemachte Ungerechtigkeit und Bedrohung auf der Welt wächst durch Klimakrise und Pandemie, sodass das Leid mancher wirklich zum Himmel schreit. Man wünscht sich daher zu Weihnachten, dass Gott eingreift. Weil wir als Menschen versagen, schauen wir klagend und bittend nach oben und hoffen, dass der Himmel aufreißt.

Der Journalist Heribert Prantl schreibt treffend: „Spee hat damals, in größter Verzweiflung, nicht resigniert: Er hat getröstet, geschrieben, schreiend gesungen, wenn es schön nicht ging. Er hat, anonym, die Streitschrift "Cautio Criminalis" verfasst, den Anti-Hexenhammer, darin für die Unschuldsvermutung, für ein faires Verfahren, für Menschen- und Frauenrechte geworben. Er hat Gott angefleht und angefaucht und sich selber auch. Er hat in seinem Lied nicht das süße Christkind angerufen, sondern den "Heiland", den Erlöser, der selbst unter das Rad der Geschichte kam und Gewaltopfer wurde. Wie dieser hat er der Verzweiflung standgehalten; er hat sie produktiv werden lassen. Spee war ein Befreiungstheologe, auch wenn es mit der Befreiung von der Hexenjagd noch länger als ein Jahrhundert gedauert hat. Er ist weder dem billigen Trost noch der Trostlosigkeit verfallen. Er ist ein Weihnachtsvorbild. Mit seinen Taten und seinen Zeilen.“

Immer wieder führt Spee uns Christinnen und Christen mit seinem Lied durch den Advent. Immer wieder gab es finstere Zeiten seitdem. Und immer wieder gibt so Menschen, die es schaffen mit ihrem Wirken und Schaffen wie mit einer Laterne den Weg zu weisen, zu christlichem Leben hin, das hilft und anklagt, mit Menschen redet und zu Gott und die damit in die noch dunkle Welt so viel Licht bringen, dass man auf das große Licht des Himmels weiter hoffen will und kann. Christliches Leben heißt tatsächlich vorbildlich leben und hoffnungsvoll leben, Gott und der Welt klagen, was wir an Unrecht sehen, das zum Himmel schreit, Menschen darauf hinweisen, wenn wir sehen, wo der Himmel offen ist. Wenn z.B. Menschen mutig Unrecht anklagen, sei es bei Amnesty International weltweit, oder beim Mobbing im Klassenzimmer. Wenn die Kindergärtnerin es schafft, dass jedes Kind sich eingewöhnt und geborgen fühlt. Der Himmel ist offen, wenn Geflüchteten ein neues zu Hause geschenkt wird, anstatt sie an den Grenzen zurückzuschicken oder erfrieren zu lassen. Es gibt so Momente, in denen der Himmel aufreißt oder andere ihn offenhalten.

Und ansonsten heißt es in finsternen Zeiten unsere Laterne tapfer zu tragen. Was das im Moment heißt hier unten Licht zu bringen und nicht nur auf das Licht von oben zu warten, wird verschieden für jeden und jede von uns aussehen. Aber wir können alle auf unsere Art Menschen sein, die wie Jesaja und Friedrich Spee nach oben sehen. Wir können von den Sternen und der Hoffnung von oben singen und damit Gottes Kommen erleben. Und uns währenddessen hier unten darin einüben unser Martinslicht vielleicht auch mal für jemanden zu tragen, der gerade nicht selbst seinen Weg leuchten kann. Dann hat unser gemeinsamer Gottesdienst, unser Beten und Handeln, nicht den Klang eines vermeintlich harmlosen Kinderliedes, sondern ist ein richtiges strahlendes, lautes „rabimmel, rabammel, rabumm, bumm, bumm“, das wärmen und hier unten vom Licht oben zeugen kann, bis der Himmel vollends aufgerissen ist.